

Jahrgang 25

 Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Vorunternehmung	69

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentr. 10 808 u. 10 810.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Krebse
Vorzügli'che
Küche

Französische Strasse 18 ————— Zentrum 2281.

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□ □

Täglich Konzert

Kunstsalon Gustav Seelig

FRIEDRICHSTRASSE 192-193
NAHE LEIPZIGER STRASSE

PERMANENTE AUSSTELLUNG VON
ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER



Berlin, den 28. Oktober 1916.

Voruntersuchung.

Zehnterhundertelster Kriegstag. Unter deutscher Führung haben die Truppen des Vierbundes die Hafenstadt Konstanz besetzt; und die aus Siebenbürgen, aus ihrer Dobrudscha gedrängten Rumänen, die seit zwei Monaten, wider alles Versprechen fast allein, gegen Deutsche, Austro-Ungarn, Bulgaren, Türken kämpfen, zittern schon für die altmodisch befestigte Hauptstadt. Sie könnten noch Gold scheffeln, wonnig im Paktolos dicht umwölkten Kriegsgeschäftes waten, wenn des Verführers Stimme sie nicht aus üppig nährendender Neutralität in den Wahngeschwahn hätte, ihre Stunde, die, zu gerechter Theilung der Beute, an die Seite des Siegers ruft, habe geschlagen. Blitzschneller Einbruch in Transylvanien, russischer Massenvorstoß nach Bulgarien, dessen Südwestflanke zugleich General Sarrail packt, zwei Mächte vom Vierbund getrennt, dessen Feinde dann die Untere Donau beherrschen, endlich auf einer inneren Linie operiren, Rußland geschwind mit Schwergeschütz waffnen, Rußlands Feldfrucht, Vieh, Rohstoffe einhandeln, den Kaiserlichen berliner und wiener Jarbe den Weg in den Orient sperren können: Furchtsame mochte der Plan schrecken. Ist er, für den Rußland, um sich an Bulgaren und Türken zu rächen, einträglicher Güterabsatz zu erlangen, die Straße nach Konstantinopel und raschen Verkehr mit den Westgenossen zu sichern, die ganze Kraft seiner Menschheit einsetzen mußte, nun, wie Churhill's Türkenkriegspläne, ertraglos verbrandet, wird die Walachei das Aufmarschgelände des deutschen, nicht des russischen Feldherrn,

dann muß der Rath der Zehn sich in neue Rechnung mit verlängerter Kriegsbauer eingewöhnen. („Die Deutschen wollen zunächst Buzarest, Galatz, Braila haben, die Landenge zwischen der Hochebene der Transylvanischen Alpen und den Donaumündungen, durch einen Kiegel die Verbindung von der Walachei nach der Moldau hindern, Rumäniens Korn und Petroleum einheimsen, Bulgarien und die Türkei für eine hübsche Weile schirmen. Schon die Thatfache, daß Bulgarien noch nicht, durch jähnen russorumänischen Ueberfall, zerschmettert worden ist, wird den Krieg um mindestens sechs Monate verlängern und die Kosten um fünfzig Milliarden erhöhen. Doch viel ärger noch würde das Ansehen, die sittliche und die finanzielle Kraft der Verbündeten geschädigt, wenn sie Rumänien etwa, wie Serbien, vernichten ließen. Dafür würden die Regirungen, nicht nur die Feldherren, verantwortlich gemacht. Einheit der Front! Wem nützt das Gerede? Wäre die Gesamtleitung des Krieges in einer Hand, so hätte Sarraill längst, was er zur Niederwerfung Bulgariens braucht, und die Herzen wären nicht vom Anblick all der plumpen Fehler verbüstert, die seit Rumäniens Eintritt in den Krieg gehäuft worden sind. Ein oberster internationaler Generalstab und politische Führung des Krieges wird verlangt.“ Also sprach Genosse Hervé; und bewies damit, nicht zum ersten Mal noch als Vereinzelter, daß die pariser Censur immerhin erträglich ist.) Der Hoffnung, Rumäniens Niederlage oder Vereinsthafft zu Sonderfrieden werde den Krieg kürzen, könnte schwächende Enttäuschung folgen. Noch sind die Feinde entschlossen, abzuwarten, wie Deutschland und dessen Gefährten im nächsten Frühjahr aussehen werden; noch gewiß, unter den Wintermonden dem (an der Somme merkbaren) neuen Vorsprung deutscher Industrielleistung nachzukommen. Würdigen Abschluß, der mehr wäre als ein (selbst dem einsamen Siegergefährlicher) Waffenstillstand, kann nur Staatsmannsgeist noch, nicht das Schwert allein, erzwingen. Deshalb fragte ich vor acht Tagen, wie lange Deutschland nur brüllenden Amokläufern erlauben wolle, sich als seines Wollens echte Ränder der Menschheit anzupreisen. Ihr rohes Geschrei hat uns auch bei Unbefangenen in üblen Ruf gebracht, den kein Widerhall schreckender Siegesmärsche überdröhnt. Gegen die im Präsekturbegirt Meurthe-et-Moselle gegründete Ligue du Souvenir können wir uns schützen.

Dieser Erinnerungsbund beschuldigt auf den vierundsechzig Seiten der Schrift „Leurs crimes“ das deutsche Heer (das böse Thier aus der Offenbarung Johannis) des Diebstahls und Mordes, der Brandstiftung und Schändung, frecher Lüge und feiger Menschenschinderei; behauptet, nur erwiesene und stets wieder erweisliche Verbrechen ans Licht gezogen zu haben, und bietet die Gräuelsammlung so billig an (zehntausend Hefte zu fünfzehnhundert Francs), daß sie bald im fernsten Erdwinkel von Teutonentüde zeugen wird. „Weder Phrase noch anderen Auspuß: nur Thatfachen; deren Bedeutung der Leser sich selbst einprägen mag.“ Und deren unzweideutige Widerlegung wir, in jedem morgen noch nachprüfbaren Fall, getrost erwarten. Wer aber soll, wenn nicht, ehe es zu spät ist, auf die Anebelung der Geister verzichtet wird, uns aus dem Bann lösen, in den wir sanken, seit die Mär umgeht, der deutsche Raufbold, dem die Kant, Herder, Goethe, Schopenhauer zu Schemen erblaßt seien, giere nur nach Macht, nach dem Erz und dem Gold, der Gewalt über die Völker und Märkte der Erde, verlache die großen Zeichen heller Zeit und hebe den Fuß, um das Ideal der Menschheit, den Inbegriff der Menschlichkeit zu zertrampeln?

Achthundertelster Kriegstag. Beim Mittagsmahl der Männer, die auf englischem Kabel den Glauben von heute, die Meinung von morgen um den kreisenden Erdball senden, spricht der vom Kriegsleid gebeugte, geläuterte Staatssekretär Lord Grey.

Nicht über Somme und Donau, Gunst und Ungunst der im Harnisch ehern schreitenden Tyche. Darüber wäre Neues ja nicht zu sagen. Der Krieg wird währen, bis sein Ziel erreicht ist, und den Drang nach diesem Ziel wird kein aus Säumnis und Thorheit erwachsenes Veldicht hemmen. Oft ist's wiederholt worden; erst im Herbst von Asquith, Briand, Carson, Lloyd George, Protopopow. „Wir werden gemeinsam siegen oder untergehen.“ Grammophon und Drehorgel haben das Lied abgeseiert. Lord Grey buhlt nicht um Beifall. Sehnt er sich in die Sümpfe, wo er dem Brüten einer seltenen Reiherart geduldig zuschaute, in das stille Waldhaus, wo die durchs offene Fenster eingeschlüpften Eichhörnchen das Futter ihm aus der schmalen Hand fraßen? Daß Ihr vergißt den Secretary for Foreign Affairs; glaubt, einen unfürzlich frommen Einsiedler von n'emale's witterndem Rechtsgebot, von den Stufen der Sittlichkeit und dem Demantthron des Mensch-

heitgeistes die Hymne seines Herzens singen zu hören. Die Seele dieses Mannes trägt Trauer und der Absieg in die Amtssprache ist ihm leidige Pflicht. Keine der jetzt wider Deutschland verbündeten Mächte, spricht er, hat den Krieg gewollt; auch der Zar die Mobilmachung des Heeres erst befohlen, als jeder Verständigungsvorschlag endgiltig abgelehnt und die (verfrühte) Meldung von deutscher Mobilisation nach Petrograd gelangt war. (Das ist die Darstellung des russischen Orangebuchs vom August 1914. Am sechszwanzigsten Juli hat der Geschäftsträger Bronewstij aus Berlin berichtet, die Polizei habe Rottung und feindsällige Rufe vor der Russischen Botschaft geduldet. Zwei Tage danach meldet Schebeko, Franz Joseph habe den Mobilisierungsbefehl unterzeichnet. Der, telegraphirt Swerbesjew am dreißigsten, sei soeben auch aus dem berliner Schloß ins Reich geflogen. Der Botschafter hats aus einem Extrablatt, das, wie Herr von Jagow ihm dann durchs Telephon sagt, dem Beschluß vorauselte und drum in Beschlag genommen wurde. Am letzten Julimittag verpflichtet Rußland sich zu abwartender Haltung, wenn Oesterreich-Ungarn sein Heer auf serbischem Boden halt machen und die ihm von Serbien zustehende Genugthuung von den Großmächten bestimmen läßt. In der Mitternachtstunde empfängt Sasonow das deutsche Ultimatum. Am zweiten August schreibt er an Nikolais Gesandter: „Offenbar bemüht sich Deutschland schon jetzt, uns die Schuld an dem Bruch zuzuschieben. Da Oesterreich alles Gespräch nur zu verzögernder Ausflucht nützte, die allgemeine Mobilisation vorbereitete und Belgrad beschloß, mußten auch wir mobilisiren; längeres Zögern hätte uns mit ungeheurer Verantwortlichkeit beladen. Der Zar hatte mit seinem Ehrenwort dem Deutschen Kaiser das Versprechen besiegelt, bis zum Abschluß der Verhandlung mit Oesterreich jeden Angriff zu meiden. Unter solcher Bürgschaft und nach allen Beweisen russischer Friedensliebe konnte und durfte Deutschland die Wahrhaftigkeit unserer Erklärung nicht bezweifeln: daß wir jedem mit Serbiens Würde und Unabhängigkeit vereinbaren Austrag des Streltes freudig zustimmen würden. Anderer Austrag wäre nicht nur mit unserer eigenen Würde unvereinbar gewesen, sondern hätte auch, durch die Sicherung deutscher Hegemonie, das europäische Gleichgewicht zerstört. Unendlich viel wichtiger als der Vorwand, der den Zwist ermöglichte, ist dessen Bedeutung

für die Politik Europas und sogar der Welt. Der Entschluß, uns, während wir noch mit den Mächten verhandelten, den Krieg zu erklären,bürdet dem Deutschen Reich schwere Verantwortungspflicht auf.“ Oesterreichs Kriegserklärung kam sechs Tage nach dem deutschen Ultimatum in das Haus an der Sngerbrcke.) „Vier Mchte haben eine Konferenz, der Zar den Spruch des haa-ger Schiedsgerichtes empfohlen, Berlin aber beide Vorschge abgelehnt. Der aus dieser Weigerung entstandene Krieg darf nicht enden, ehe eine Reihe künftiger Menschengeschlechter vor der Wiederkehr solchen Graues geschtzt ist. Dafür mhten auch alle Neutralen wirken. Präsident Wilson und sein Gegenkandidat Hughes haben ihren Eintritt in den Weltbund zur Friedenswahrung angemeldet. Dieser Bund, der uns vom Abdruck des Militarismus befreien, jedem Staat, auch dem kleinsten, fortan den ihm nöthigen Uihemraum in der Familie gesitteter Völker verbürgen und den frevlen Friedensbrecher als den Erzfeind der Menschheit ächten soll, mu so stark werden, da er seinen Willen durchzusetzen vermag.“ Aus milder Pfingstsonne leuchtet Gre Ziel. Wenn der Wortlaut seiner Rede beglaubigt ist, wird mehr darüber zu sagen sein. Rth Vernunft, sie (die hastig, mit breit klaffenden Lücken, in Stmperdeutsch übertragen wurde) laut zu scheitern und in Wuthgeier zu ertränken? Von solchem Versuch würde selbst der wohlwollend Neutrale Auge und Ohr abwenden. So, schlle es ringsum dann, „sind die Deutschen von heute; nur die Mehrung ihrer Macht und die Knechtung der Kleinen erstreben sie und hhnen Jeden, der das Menschenwesen aus Dunst auf lichte Höhe ruft. Sollen wir diesen Deutschen etwa Kräftigung durch Sieg wünschen, die ihnen gestatten würde, uns als Wickelpuppen, als zinspflichtige Froner, als Fuschemel zu mibrauchen? Das darf nicht sein.“ Darf nicht. Wird aber Oeffentliche Meinung schaffen und ins Welthirn einrammen, wenn Deutschland noch länger, „weil jetzt nur das Schwert sprechen dürfe“, schweigt, statt in würdiger Ruhe zu sagen, da es Millionen herbergt, die das Ziel des Krieges, den nächsten Gipfel der Menschheitszukunft nicht niedriger sehen als der britische Staatssekretär.

„Kein Staat, kein Volk wird nach diesem Krieg, dieser Sintfluth sein, wie sie zuvor waren. Verfassung und Gesetz, Vorurtheil und Bedenken wird, wie Binsen am Teich, der Wirbelschmerzknicken.

Lasset uns sorgen, daß von dem Opferaltar des neuen Bundes (der Menschheit mit gottthast befeelter Natur) lieblicher Rauch himmelan schwebt, wie von Noahs Dankbrunst, da seine zweite Taube im Schnabel ihm das Delblatt in die Arche getragen hatte, durch dessen Gerippe die Botschaft schimmerte: Friede auf Erden! Waffenstillstand ist heute schon möglich. Nirgends Unentbehrliches noch zu erkämpfen; nichts, wodurch des Kampfes Kraufwand zulänglich belohnt würde. Dessen Zweck und Ertrag kann nur die Küftung, Säuberung, Entseuchung, priesterlose, dogmenlose Heiligung des Erdtheiles sein; die Wandlung sumpfigen, muffigen, von Haß umwölkten, von Neid umzüngelten Bodens in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht schaffender, drum fremdes Recht achtender Menschen, die, weil sie stark und auf Vernunft stolz sind, den Willen zu friedlicher Auslese der Tauglichsten, Einzelnen und Völker, bekennen dürfen. Der Wolf wird nicht neben dem Lamm grasen nach der Leu das Hasenpanier schwenken. Die Form des Krieges und anderen Gräuels sich aber, von Grund aus, so ändern wie noch der ersten Sintfluth, da der Fluch und die Verdammung alles Lebendigen von der Erde wich und der Regenbogen die Kluft zwischen Gottheit und Thierheit überbrückte. Diese Hoffnung lächelt Euch nicht? Ihr wollt Rache, Strafe, Züchtigung, Zermalmung des Feindes? Weh Euch, wenn erst Massenjorn Herrschende und Regirende aus dem Gestrüpp solcher Wahnvorstellung treiben müßte! Nur um den Preis eigener Verflechung kann eine Gruppe die andere niederringen. Und hinter dem Denkmal, Trauermal so allschädlichen Sieges höbe der Militarismus sich in höhere, breitere Wipfelbewöbung. Jetzt, aus dem Gesild bewährter Waffenehre, nach prüfbarer Kraftprobe, doch unentschiedener Hauptschlacht, ist er zu roden. Jetzt kann die Macht, die ihn aus dem Vermächtniß des Soldatenkönigs und Frihens erbte, dann verstauben ließ und erst unter Bonapartes Geißel blank scheuerte, ihn, ohne innere und äußere Verarmung, bestatten. Die Zeit des Wettrüstens starb. Volkswille und Geidnoth hindern, in unbefiegten Ländern, ihre Auferstehung. Kleth Weisheit nicht immer, was morgen sein muß, heute aus freiem Willen zu thun und mit unvermeidlichem Opfer früh noch Nutzen einzuhandeln? Wie Scharnhorst dem Feind, den Führern der französischen Rebellenheere, das Feldgeschrei nach allgemeiner Wehrpflicht von

der Lippe nahm, wie Bismarck das allgemeine Wahlrecht, die von Oesterreich ausgespielte Trumpfkarte, in sein Spiel schob, das den Preußen die Vorherrschaft im Deutschen Bund, dann den nicht Habsburg unterthanen Deutschen die Einheit gewinnen sollte: so wird das neue Deutschland die Lösung der Feinde zu seiner machen und mit dem Prägestempel seines Geistes zu dem Werth münzen, der ihm gebeiht. „Weil wir im unfertigen, vom Wiener Kongreß verstümperten, der Scheu vor Nationenzer splitterung noch nicht angepassten Europa von Nachbarsneid bedroht, vom Alb feindlicher Koalition bedrückt waren, haben wir, in Armuth und Reichthum, niemals etwas in der Wehrmachtsstärkung Dienliches versäumt noch verkauft. Daß wir in dem Bemühen, den militaristischen Staat zu erhalten, nicht gaulend dem Irrlicht nachtaumelten, hat der Hochsommer 1914 erwiesen. Nun aber ist, im enttelerten Erdtheil, unseres Strebens Ziel: organisirter Friede. Auf das schon als Männer Schulmittel unerseßliche Heer können wir nicht verzichten; nur sein Wesen, Dienstzeit und Dienstbetrieb, nach der Erfahrung von gestern und dem Bedürfnis von morgen wandeln. Nichts irgendetwas demüthigenden Verpflichtung auch nur von fern Aehnendes hinnehmen; aber in dem vom Spinnengewebe grauer Tüde verträge gereinigten, seelisch geläuterten Europa mit Starren uns über den Rüstungsumfang verständigen, in redlicher Genossenschaft mit allen Staaten uns unter Schiedsrecht stellen. Ohne Furcht, überstimmt und in Unbill gebückt zu werden: denn die Sehnsucht nach Friedenswahrung wird in jedem anderen Land zehnmal noch, hundertmal mächtiger als in unserem sein und aus keinem der Wunsch austauschen, uns, nach dem in zwei Sommern, zwei Wintern Geleitetsten, muthwillig anzugreifen.“ Sprache Deutschland so: seinem in Zukunft bewußt sein gerechten Geist und dem Muth seiner Seele würde die Welt zujauchzen. Der neue Bund, der die Reiche gegen Lebensgefahr und Feuerschaden versichert, braucht eine starke Miliz: sonst könnte er seinen Rechtsprüchen nicht Gehorsam erzwingen; und unvollstrebbares Urtheil ist Plunder, wird Zunder. Er braucht, ohne Einkunfts sich selbst und seine Europäerlandwehr zu lohnen, einen zinsenden Schatz. Woher ihn aus dem verwüsteten, verarmenden Erdtheil häufen? Woraus, frage ich, die Kriegsanleihen tilgen, den Wiederaufbau des Landes, Wiederaufbau zerstörter Städte und Dörfer, Ersatz des Ge-

räthes bezahlen, die Krüppel und hilflos Hinterbliebenen anständig, hoch über bloße Nothdurst hinaus, bis an das Lebensende versorgen? Einundzwanzig Kriegsmomente haben hunderttausend Millionen Mark gekostet; dazu kommt die Wiederherstellung und die Last der Invaliden- und Verwandtengehälter. Bare Entschädigung, die neben solchen Summen nicht wie der Pfefferling am Fuß der Riesenbuche aussähe, kann selbst der triumphal Siegende nicht erhoffen. Und Tributzahlung, die durch eine das Lustrum, das Jahrzehnt überdauernde Gebietsbesetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz- und Verfallzeit möglich, ist aber heute eben so wenig wie die von Manchem erträumte gewaltsame Forträumung ganzer Stämme und Völker. Rein in die Sinifluth gerissener Staat kann andere Entschädigung erwarten als durch eigene Ersparniß zu bewirkende. Die Großmacht, die den Jahresaufwand für Land- und Seewehr um eine Milliarde kürzt, kann nach einem Menschenalter wieder die Morgenröthe der Finanzordnung sehen. Und was wird aus Schulden und Tilgpflicht? Denn das Ersparniß langt höchstens zu ziemlicher Deckung des neuen, aus dem Krieg nachschleppenden Bedarfes. Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der schuldigen Zehntelbillion einbrächten, müßten Gewerbe und Handel im Wettbewerb mit dem jüngsten Erdtheil, mit Australien und der Gelbenwelt lähmen, den Eigenthumsbegriff zerbeißen, die halbwegs Satten aus Angst vor Vermögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haushaltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unternehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Geld wächst nicht wie Heu. Was also soll geschehen? Was nie noch und nirgends geschah. Nur neue Gedanken, nicht vergilbte, vergränte, öffnen den Schlund. Aus Europas Kriegsschuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihscheinen in allen am Krieg theilgenommenen Europäerstaaten (und in den zur Anerkennung der Schiedsgerichtsbarkeit bereiten) giltiges, von allen Schuldnern verbürgtes Geld. Nicht ein, wie die Assignaten des Jakobinerkonvents und der Franzosenreichsdirektoren, durch Ueberlichkeit und Betrügerei entwerthbares. Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Wie lange? Bis die vom Krieg Geschwächten das internationale Zahlungsmittel mit nationalem, Metall oder Papier, ein-

lösen können. In frühestens vierzig, spätestens sechzig Jahren nach dem Friedensschluß. Der Völkergerichtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichen Theilen aus den Anweisungsscheinen aller Staaten, davon, was er für sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Ungehorsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden Anleihscheine des Staates entwerthen, einziehen, vernichten, der, ohne an Leib und Leben bedroht zu sein, den Frieden bricht. Daher winkt europäische Gemeinbürgerschaft; winkt ein Band, das zusammenhalten kann und doch nicht Stricken einschnüren, nicht in Uthemstod drosseln muß. Der Erdbell wäre aus der Geldflemme befreit; brauchte nicht Künste und Wissenschaft dorren, Industrie, Technik, Handel und Hausrath in Dürftigkeit zurück sinken zu lassen; nicht durch Steuerfrondrohung seine Bürger übers Meer zu scheuchen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu ernsthaft großem, sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und Fernsten fruchtbaren Menschheitsgeschäft vergifte.“

Diese Sätze sind vor sechs Monaten hier veröffentlicht worden; ehe Greys Oktoberrede zu ahnen war. Vor der brauchen wir uns also weder in Scham zu verkriechen noch in Barbarentrug aufzubauen. Neu scheint in ihr nur der Vorschlag, zum Spruch über den Ursprung des Krieges und die Schuld der kämpfenden Mächte einen unabhängigen und unparteiischen Gerichtshof zu bestellen. Nichts, ruft der Lord, ersehne er inbrünstiger als solches Verfahren und Urtheil; nichts: also auch keinen Triumph des Siegers. Horchet auf! Ein Staatsmann spricht, nicht ein Fant. Wenn wir uns taub stellen oder des Angebotes spotten, werden wir bald wieder hören, Deutschlands schlechtes Gewissen habe sich von dem Stuhl des Richters schon weggedrückt, Deutschlands Raubsucht sich gegen gerechtes Urtheil gestraußt. „Die spähen nur nach Beute und schätzen Ehre nicht höher den Wappenschild im Leichenzug.“ Dieses Vorurtheil wäre rasch als Trug zu erweisen. Oeffnet die Schranke; und Themis nur führe bis zur Entscheidung das Schwert. Hat Blindheit den Weltbrand gestiftet, Mißtrauensirrung die Furie entfesselt, so muß der Gerichtsspruch die Wuth enden. Ist Absicht, Vorsatz, Schuldbewußtsein klar zu erweisen, so nur im Haupt der irgendwo Regirenden, nicht im Willen der

Völker, die eines Morgens von der Botschaft aufgeschreckt wurden, der Heimath, dem Herd, der Familie drohe nahe Gefahr, und die selbst dem Raserei des Kriegeres erlagen. Dann mögen Minister den Strauß ausschütten, wie horatische und kuriatische Drillinge einst den zwischen Rom und Albalonga schwebenden Streit. Die Jugend aber, die Mannheit lehre aus blutigem Feld in Frieden zurück und berathe zuerst mit den Älten der Sippe, danach mit den Vertrauensträgern der Feinde von gestern, wie das ungeheure Weh der Völker zu lindern, auf der Brust der Menschheit die breite Wunde zu schließen, durch Geistes Allgewalt mählich der Sintluth das öde Land abzuräumen sei. Verständigung über Wehrbereitschaft und Staatsverfassung würde nach dem Entsetzenserlebnis leicht möglich. Europa sah aus dem niemals mit Drachenzähnen besäten Boden eines Händler- und Genießerlandes ein schlagfertiges Millionenheer wachsen, sah auf allen Fronten die dichte Schaar der Gedrillten sich in Miliz wandeln und mußte erkennen, wie ähnlich in fast gleichem Klima die Bedürfnisse der Nationen einander geworden sind. Weil in der Rastzeit Jeder einsähe, daß fortwährender Krieg die Opfer nie lohnen könnte, würde aus Waffenstillstand wohl Friede. Dem Urtheil wüchse erst Rechtskraft zu, wenn die Völker es gründlich geprüft, bestätigt, wider die Schuldigen vollzogen haben. Verwerfen sie es als Fehlspruch, so ist der Weg in den Entschluß frei, mit ungemeinertem, ungemeinertem Vermögen den Waffenkampf wieder aufzunehmen. Wo aber thront der unabhängige und unparteiliche Gerichtshof, dem Lord Grey das Schiedsamt anvertrauen will? Wer steht so hoch, ist Welthändeln so fern und doch nah genug, daß er Menschen, gekrönte und bedänderte, menschlich sähe, Ursache von Unlaß unterschiebe und den Gunschauch, der die Wägschale senken kann, in der Rehle ersticke? Schwärmer winken schon mit der Antwort: Der Papst; nur der Empfänger heiliger Schlüsselgewalt kann Kerker öffnen und schließen, Seelen verdammen und weihen, in Finsterniß den frühesten Funken des Lichtes schauen. Räret ihn zum Richter: und sein Arm hebt sich wieder in Weltmacht, erobert, mit dem Schwert, mit der Lanze göttlichen Willens, den Erdbreis und läßt von dem Spalt, der zwischen Morgen und Abend, zwischen Frommen und Regern klast, selbst vor der Scharfsicht des Geistes nicht die winzigste Spur. Weh, zeternd

aus anderer Gemeinde, „Weh dem Erdtheil, wenn römischer Wahn ihn in Schicksal schmiedet! Zwei Jahrtausende lang wuchs aus ihm Erdgeschick, war er der Menschheit die nährenden Scholle. Nun ist er dürr, Leichenfeld, Rothgebirg, Höllenschlund; und nur der Segen der Morgenlandkirche weckt aus seinem Schoß wieder Frucht. Nur unter ihrem Kuppelgewölbe athmet ein dem Heiland unterthaner Jslam, lebt völlige Ergebung in, Hingebung an einen eben dadurch zur Seelenheimath, zum Vaterland und Gehäus des Nationalempfindens werdenden Glauben. Im Bereich der Griechenkirche, der die Mehrheit der Streiter verlobt ist, flammte Euer Brand auf; nur aus ihrem Schiff kann die Löschmannschaft kommen. Und aus der Asche keimt Friede, wird, endlich, wieder Glaubenseinheit. Denn Byzanzion ist nicht tot; ist unsterblich.“ Zwei ehrwürdige Gewalten haben um die Würde des Richteramtes; preisen selbst sich als unabhängig, unparteiisch den Verfeindeten an. Zwei Abgründe würden, in den Welten des Willens und der Vorstellung, durch den Schlag eines Wunderstabes geschlossen. Abend oder Morgen? Noch ist der Priester stark. Da jenseits von den tellurischen Fragen das im Errechnen münzbaren Werthes unübertroffene Britengenie fast immer stumm blieb, dürfen wir auch jetzt von ihm nicht Pfadweisung erhoffen.

Kann Byzanz (als der Inbegriff der griechisch-orthodoxen Kirche) morgen so mächtig werden, wie Rom gestern war? Der Patriarchat die Großmacht halten, die der Hand des Papstes entzogen? Um Ursprung und Art des Heiligen Geistes, des in der Dreieinheit dunkelsten Wesens theils, flackerte einst der Streit auf. Nur von Gott selbst, dem ewig thronenden Vater, strömt er in die Welt, riefen die Griechen. Auch der Sohn zeugt ihn, erwiderten die Lateiner; und fügten dem in Nicaea beschlossenen Glaubensbekenntniß, in den Satz, der kündigt, daß der Heilige Geist vom Vater ausgehe, die Worte „und von dessen Sohn“ ein. Seitdem lautet der Satz: „Et credo in spiritum sanctum, dominum et vivificantem, qui ex patre filioque procedit, qui cum patre et filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas.“ Der dritte Papst Leo will sich in den Zusatz („filioque“) nicht bequemen und stellt vor den Schrein des Heiligen Petrus zwei schwere Silberschilder, in deren jeden eins der beiden Glaubensbekenntnisse eingegraben wird. Doch Karl der Große erzwingt, mit der durch die Wiederherstellung

des abendländischen Kaiserthumes gemehrten Schwertgewalt, daß in der vatikanischen Liturgie der Lateinertext gesungen wird. Neuer Streit: über die Ehegemeinschaft der Diakonen und Popen, das Wesen des Abendmahles, den Genuß gesäuerten Brotes und erwürgter Thiere, über die Pflicht, in der Fastenzeit Milch und Käse zu meiden, über das Recht der Bischöfe, mit Fingerringen und anderm Schmuck zu prunken; über solchem ähnlichen Kleinram. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts wird Photius, Offizier und Geheimschreiber, Patriarch von Konstantinopel; drängt den alternden Ignatius vom östlichen Hirtensth; erklärt den Papst, dessen Schiedsrichterpruch dem Ignatius günstig ist, des petrischen Thrones verlustig und die Lateinerkirche der Glaubensspaltung und Ketzerischuldig; wird zweimal abgesetzt, läßt scheidend aber die tiefe Kluft zwischen den Kirchen des Abend- und Morgenlandes. Am sechzehnten Julitag des Jahres 1054 legen Roms Legaten auf den Altar der Heiligen Sophienkirche die Handschrift der Bullen nieder, die sieben Erzlegereien der Griechen aufzählt und die Sünder in den Machtbereich des Satans verflucht; schütteln dann den Staub von ihren Schuhen und verlassen Konstantins entweihte Stadt. Wenns nicht anders ging oder der Vortheil dringlich dazu rieth, wurde der Verkehr wieder aufgenommen. Aber die Bannbulle ist nicht widerrufen noch je von den Griechen Reue bekannt worden. Das Schisma, das drohte, seit Konstantin auf der Fortführung des höchsten Priestertitels bestand, war Ereigniß. Der Haß wütht und schwält durch die Jahrhunderte. Als während des Kreuzzuges Ludwigs des Siebenten ein französischer Priester in der Sophienkirche die Messe gelesen hat, schaart der Griechenklerus sich zu feierlicher Reinigung der Altäre. Friedrich Rothbart fühlt sich mit seiner Mannschaft von der Wuth griechischer Bischöfe und Mönche umzüngelt. Das Jahr 1183 bringt ein wüthes Gemehel lateinischer Menschen. Sie werden, Italer und Franken, geschlachtet, verbrannt, zu Tausenden den Türken in Sklaverei verkauft; und als das abgeschlagene Haupt eines römischen Kardinals, der als Legat des Papstes nach Konstantinopel gekommen ist, als Hängsel am Schwanz eines Hundes durch den Straßenloth geschleift und vom rohesten Hohn des johlenden Haufens gepöbelt und bespien wird, schickt die Akeriset Dankgebete ins Himmelszelt. Drei Jahre danach, unter der Herrschaft des trägen Prassers J'aaf Angeloß,

der nur an Feste, Jagd, Bauen, Gaukelwerk denkt, zwanzigtausend Eunuchen und Hausdiener hält und alljährlich achtzig Millionen Mark vergeudet, stehen die Bulgaren, weil Isaak ihnen die Heerden, ihren einzigen Besitz und Lebensunterhalt, wegstreiben ließ, wider den Basileus auf; verkünden, daß der allmächtige Demetrios sich von der Sache der Griechen geschieden habe; tragen die Brandfackel bis an die Felswände Thrakiens und Makedoniens, bis auf die Pässe des Haemus; erpressen dem Schwächling in Byzanz ihre Unabhängigkeit und krönen ihre Häuptlinge Peter und Asen in Tirnowo zu Zaren. Deren jüngster Bruder und Erbe, ein Johannes, nennt sich, um gegen Byzanz einen Wall zu haben, Roms treuesten Sohn. Er stamme, läßt er durch Boten dem dritten Innozenz melden, aus edlem Ultrömergeschlecht, das mit Trajans Kolonisten an die Donau gegangen, vom Wirbel der Völkerwanderung an die Wolga geschleudert und nun wieder in die Gegend des Oaserlandes zurückgespült worden sei: und erlangt, daß der Papst ihn als Sprossen aus altem Römeradel anerkennt, die Aehnlichkeit bulgarischer und römischer Sprache hervorhebt, ihm das Königsrecht, eigene Münze zu prägen zuspricht, eine geweihte Fahne spendet und einen Patriarchen gesellt. Jubel durchbraust den Vatikan. Die Gerichtsbarkeit über Bulgarien, die seit dem Zwist der Patriarchen Photius und Ignatius streitig gewesen war und den ersten Anstoß zu offenem Schisma gegeben hatte, scheint der Römischen Kirche gewiß. Nach der Wende des zwölften Jahrhunderts erobern die Lateiner Konstantinopel und zahlen den Griechen mit Zins und Zinseszins heim, was ihnen an Qual und Schande angethan ward. Sie schälen dem Patriarchen die Kleider vom Leib und lassen ihn im Hemd auf einem Esel durch die Straßen reiten. Aus den Heiligen Kelchen klaubt ihr gieriger Finger die Edelsteine; dann füllt ihr Wink sie mit Wein, leert ihr Mund sie in einem Zechgelage, daß zwischen Altargeräth herumschmaßt, herumrülpsst und die Heiligenbilder als Spielkarten benützt. Maulthiere und Pferde werden in die Sophienkirche getrieben, alles kostbare Schnitzwerk aus Gold und Silber, die Splitter des zerstückten Altars, die Goldfransen des Allerheiligstenschleiers ihnen aufgepackt und mit dem Blut der zusammenbrechenden, von Treiberungeduld niedergestochenen Thiere wird die Weihstatt besudelt. Eine öffentlich bekannte Dirne muß, beinahe nackt,

den Thron des Patriarchen erklattern, ihm nachäffen und im Kirchenschiff, als Tochter Belsäls, singend und tanzend den Griechenritus dem Hohngebrüll trunkener Gasser als Sinnenweide hinwerfen. Franzosen und Venezianer theilen das Reich Konstantins. Balduin von Flandern, der Rufer zum Vierten Kreuzzug, wird Kaiser. Wird von den Bulgaren des Johannes aber, der ihm zuvor, versteht sich, als getreuer Nachbar, durch eine Gesandtschaft den Zutrauen weckenden Willkommensgruß kredenzt hat, und von dessen slythischer Genossenhorde in der dem Ueberfall, nach langer Wohlwollensheuchelei, günstigsten Stunde angegriffen und im April 1205 gefangen. Der Bulgare, der auszieht, Adrianopel zu entsetzen, laßt jedes Christlichen Kriegsbrauches, haust hunnisch in Thrakien und lügt, nachdem sein Befehl den Kaiser zuerst der Arme und Beine, dann des Kopfes beraubt hat, dem Papst, der ihn beschwört, die lateinischen Glaubensbrüder zu schonen, vor, Balduin sei im Gefängniß eines natürlichen Todes gestorben. Noch hoffen die Griechen, dieser Johannes setze für ihre Sache; noch, als er Thessalonike (Saloniki) belagert. Da sie aber sehen, daß tataro-slythische Barbarenwildheit Thrakien entvölkert, Städte zerstört, Dörfer in Asche legt und wie aus Riesenfelsen Menschenblut fließen läßt, empört sich ihrer Seele Eingeweide wider die „Bestien mit Menschenanliß“; und da der Zar vor Thessalonike in seinem Zeltbett erstochen ward, jauchzen sie und pochen Weiber und Kinder aus dem Schlaf zum Dankgebet an den Patron Demetrios, dessen Lanze sie von dem Wütherich befreit habe.

Balduins milder Bruder Heinrich trachtet als Kaiser, die Griechen den Lateinern zu versöhnen. Kann aber nicht hindern, daß Rom's Legat Pelagius den Unterworfenen die finstere Stirn zeigt; den Griechen die Zehnpflicht und blinde Fügung in den Willen des Papstes aufzwingt, die alte Form ihres Gottesdienstes und die Ründung des Glaubens verbietet, nur vom Vater komme des Heiligen Geistes Lebenskraft. Der Kaiser ist stark genug, trotz Innozenzens strengem Tadel im Haus der Heiligen Sophia seinen Thron rechts von dem des Patriarchen zu wahren; ist zu schwach, um dem stehenden Wunsch der Griechen, die mit Fug darauf pochen, daß ihr Leib zwar dem Kaiser, ihre Seele aber dem Himmelsherrn angehöre, die Erfüllung zu sichern. Unter dem zweiten Balduin verliert die Oströmerhauptstadt ihren heiligsten Schatz: die Dornen-

krone, die dem zur Kreuzigung verurtheilten Nazarener aufgestülpt worden war. Sie ist den Baronen von Romanla verpfändet, wird von dem reichen Venezianer Querini ausgelöst und in die Dogenstadt am Vido gebracht, auf Balduins Befehl aber, da er selbst das Lösegeld nichterschwingen kann, dem Allerchristlichsten König, dem von Frankreich, angeboten. Der schickt (Ludwig der Neunte, der seiner Menschheit der Heilige heißt) zwei Dominikaner mit der nöthigen Goldsumme nach Venedig. Der Holzscrein wird geöffnet, vom Silberscrein, den er birgt, das Siegel des Dogen, das beglaubigende der romanischen Barone gelöst und von Priesterhand aus einem gälbenen Gefäß die Dornenkrone ans Licht gehoben. In Troß empfängt Ludwig sie aus der Obhut seiner Voten; bringt sie in prunkvollem Zug des ganzen Hofstaates nach Paris; entleibet sich vor dem Thor bis aufs Hemd und trägt so, auf nackten Füßen, die Reliquie andächtig durch die Straßen seiner Hauptstadt. Balduin wird mit vierhunderttausend Mark (unserer Währung) von dem Verlust entschädigt; und dadurch gesporni, auch andere Schätze seiner Hofkapelle auszubieten: den Stab des Moses, Knochen vom Schädel des Täuferß Johannes, die Windeln aus der Krippe von Bethlehem, die Lanze, den Schwamm, die Kette und ein großes Stück des Kreuzes von Golgatha. Ludwigß Heiligenthum erwirbt Alles (Boileau hat im „Lutrin“ diese Sammlung fröhlich verspottet); und noch 1656 wird, vor Pascalß Auge, durch die Bestreichung mit einem Dorn der Christuskrone ein langwieriges Geschwür enteiert und geschlossen (und, seltsam genug, durch dieses nach Charcot nicht mehr unerklärliche Wunder Port Royal des Champs, die Klosterfschule der Jansenisten, vor dem Ansturm der Jesuiten geschirmt, denen solcher Heilung Möglichkeit zu spät eingeleuchtet hatte). Die Griechen aber sind um ihre so lange von frommer Ehrfurcht bewachten Heiligthümer. Da wendet sich, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, ihr Schicksal. Batazes von Nikaea jagt die Bulgarien aus Thrakien und Makedonien, pfercht das wilde Volk wieder ins Gelände des südlichen Donauuferß, legt die gepanzerte Faust auf Theffalonike und herrscht vom Algaiermeer bis an die Adria. Und unter dem Juniusmond des Jahres 1261 erobert der Feldherr Alexios Strategopulos Konstantinopel wieder den Griechen und seinem weisen Michael, dem ersten Palacologen. Verbannie, spricht Der zu den einberufenen Bischöfen

und Edlen, armseliche Flüchtlinge waren wir und suchten nur mit der Seele noch das Römerreich, das sich von der Adria einst bis an Aethiopiens Wand dehnte; nach endlos scheinender Ebbe hebt sich uns nun wieder die Fluth: und wenn wir tapferer Kraft geschmeidige Weisheit paaren, steigt uns über Konstantins Heiliger Stadt eine neue Sonne auf. Die Lateiner werden wie Spreu weggeweht, das goldene Thor öffnet sich und hinter dem Bilde der Heiligen Jungfrau schreitet der Basileus in Sophiens Kathedrale. Nach einem Streit mit, nach tiefster Demüthigung vor dem frommen Patriarchen Arsenios besinnt er sich auf seine Verheißung geschmeidiger Weisheit und schleicht sich, trotz lautem Widerspruch der Griechenpriester, denen die Lateiner verächtliche Ketzer sind, in die Gunst Gregors des Zehnten. Durch Bestechung und Drohung gewinnt er fünfunddreißig geistliche Stimmen, läßt ihre Träger eine Urkunde, die dem Papst Gehorsam zuschwört, unterzeichnen, die Namensliste durch Lugerweitern und vor der Sella des Heiligen Vaters niederlegen. In Lyon, wo er einer Versammlung von fünfhundert Bischöfen vorsitzt, empfängt Gregor die Boten Michaels; und da sie, im Namen des Kaisers und seines jungen Sohnes und Mitregenten Andronikos, das Schisma abschwören, rinnen Thränen über die Wangen des Papstes. Thränen der Freude darob, daß verlorene Söhne reuig der Römerkirche zurückkehren und seinem Oberhirtenstab das Glück beschieden ist, zwischen Morgen- und Abendland die Kluft zu schließen. Er umarmt die Gesandten, schmückt das Haupt der Prälaten von Byzanz mit den Infuln, ihren Finger mit dem Bischofsring und löst des Herzens entzückte Spannung in den Gesang des nikaischen Glaubensbekenntnisses. Zweimal singt er, in der Sprache der Römer zuerst, dann der Griechen, und hebt das „filioque“, den Zusatz des Frankenkaisers, durch die Tonschwingung in Aller Ohr. Also haben die Griechen doch Reue bekannt und damit das Schisma geendet? Nein. Michaels Werk war Trug, sollte Trug sein; und obwohl er das Heuchlermühen von unbarmherziger Grausamkeit bedienen und die dem Papst Widerstrebenden martern und meucheln läßt, wird er bald entlarvt und, sieben Jahre nach der Mummenschanz von Lyon, vom Bannstrahl des vierten Papstes Martinus getroffen. Als er, der an dem Gräuel der Sizilianischen Vesper mitschuldig ward, den letzten Athem verhaucht hat, wird die erkünstelte Kircheneinheit

gesprengt, jeder Altar von dem Unrat römischer Messen gereinigt, dem Papst die Gehorsamspflicht aufgesagt und Kaiser Andronikos genöthigt, Irthum und Sünde seiner Jugend mit salzigen Bähren wegzuwaschen und dem unbußfertig gestorbenen Vater die Ehren christlichen und imperatorischen Begräbnißes zu weigern.

Was Michael dem zehnten Gregor abzulisten versucht hat, will der vierte Palaeologe, Johannes, aus ernsterer Absicht vom sechsten Papst Innozenz erlangen. Der Türken Sultan bedrängt, Matthias Kantakuzenos, der gefährlichste Nebenbuhler ums Thronrecht, bedroht ihn von Adrianopel her und die Mutter, die Savoyerin Anna, räth, vom Statthalter Petri Hilfe zu ersehen. Wenn Innozenz fünfzehn Galeeren, tausend Schützen und fünfhundert Reiter schickt, wird Johannes im ganzen Glaubensbezirk sein Lehnsmann. Der Vertrag wird von Innozenz nicht ausgeführt und muß Geheimniß bleiben. Nicht des Papstes, sondern des Sultans, Amuraths, Vasall wird Johannes, der Adrianopel und Romanien schon verloren hat. Noch einmal aber straft er sich in den Entschluß auf, das Heil aus Rom zu holen. Dahin ist aus Avignon der Heilige Stuhl nun zurückgekehrt. Da kniet vor Urban dem Fünften der Palaeologe, der des Oströmerreiches Krone trägt. Daß nur dem Papst die Schlüsselgewalt anvertraut sei, daß auch vom Gottessohn, nicht vom Vater allein, des Heiligen Geistes Wesen in die Welt ströme, bekennt seine Lippe. Dann darf er in der Peterskirche, vor den Kardinälen, die Füße, die Hände, den Mund des Papstes küssen; darf mit seinen Fingern den Saum des Mantlhieres umklammern, das den Stellvertreter des Christus trägt. Auf der Rückreise wird der läberliche Basileus in Venedig von Wucherern, deren Anspruch er nicht befriedigen kann, in Schuldhast geliefert; und muß lange harren, bis ihn sein zweiter Sohn aus der Schmach befreit. Auch dieser Manuel ist als Kaiser ins Abendland, an die Höfe Karls des Sechsten von Frankreich und Heinrichs des Vierten von England gegangen; ist vom römischen Papst aber (den er lieb, um nicht der Parteinahme in dem Streit Avignon wider Rom verdächtig zu werden) als haßstarriger Reher und Bilderdiensstweigerer verrufen worden. Als der Mongole Timur die Türken geschwächt hat, schwindet in Konstantinopel die Sucht, die Lateiner zu versöhnen. Wächst aber schnell wieder mit dem Drang. Vor seinem Sohn Johannes

und seinem Kämmerer Phranzes hat Manuel das Geheimniß dieses Stimmungswechsels entschleiert. Wenn Dich, mein Sohn, sprach er, „die Osmanen je ängsten, so schreke ihr Muge mit dem Fußbild latino-griechischer Kirchengemeinschaft; denn der Türke fürchtet die Kriegskraft der Abendlandsvölker, die uns neue Glaubenseinheit leicht verbünden könnte. Unterhandele dann stets mit Rom, schlage ein Konzil vor, laß Botschaft hin und her laufen; doch hüte Dich vor jedem Schritt in den Bezirk ernsthafter Entscheidung, die, weil der Lateiner stolz und der Grieche schroff ist, zu unwiderruflicher Scheidung werden, die Kluft vertiefen, die Türken einschüchtern und unser Reich in Lebensgefahr zerren mühte.“ Den ungehorsamen Sohn hat der Lockruf Roms, dessen Macht durch das fünfzigjährige Schisma des Westens erschüttert war, bald übers Meer geschmeichelt. Auf acht vom Papst Eugenius geschickten Galeeren schiffte er sich mit den Häuptern der Griechenkirche, der Staats- und Hofbehörden ein; wird, nach einer siebenundsiebenzig Tage durchdauernden Fahrt (vom Goldenen Horn in die Adriabucht!), von dem Dogen und dem Senat der Republik Venedig wie ein Triumphator mit einem Geschwader funkelnder Galeeren und Gondeln eingeholt und unter Glockengeläut, festlicher Musik und Jubelrufen der um die Adler Roms und den Löwen des Heiligen Markus geschaarten Menge durch den Hauptkanal und das Gebälk der Rialtobrücke geleitet. In Ferrara reitet er, unter einem von den Prinzen des Hauses Este getragenen Baldachin, bis an die Treppe des Palastes, an dessen Saalthür ihn der Papst erwartet. Johannes der Zweite braucht nicht zu knien, der Patriarch von Konstantinopel nicht den Fuß des Bischofs von Rom zu küssen. Wie im Rang Gleichemarmen die beiden Priester einander. Und in der Synode thront, im langen Purpurleib, über dem Schitel die mit leuchtendem Edelstein geschmückte Tiara, der Kaiser aus Morgenland, neben seinem Episkopat, fast eben so hoch wie, auf der anderen Saalseite, der Erbe des Apostels Petrus. Mit dessen Gefolgschaft ist kein Kirchenstaat zu machen; fünf Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, zehn Aebte: alles Andere ist ihm durch den Kirchenpalt entschlüpft. Außer dem Burgunderherzog ist nicht ein Fürst des Westens anwesend oder vertreten. Und rasch sichert die Kunde durch, daß im Gegenkonzil von Basel die Wahl eines neuen Papstes vorbereitet

wird. Nach der ersten Sitzung muß die Synode um Monde hinausgeschoben und dem Basileus ein ferrarisches Landkloster als Sommerquartier eingeräumt werden. Dort haust er mit seinen Günstlingen, Lustgesellen und der Leibwache, die er, der Christenkaiser, Janitscharen nennt; schlägt, auf der Jagd, beim Becher, im Getändel mit Mignons, den leidigen Kirchenstreit eben so schnell in den Wind wie die Noth seiner karg gehaltenen, oft darbenben Landsleute; und taumelst erst auf, als die Truppe des Herzogs von Mailand und, mit schlimmerer Drohung, die Pest, des Schwarzen Todes graulige Majestät, die Heimath Arlostesumlauert. Jäher Schreck setzt die Hirne. Auf Schmugglerpfaden trabt Alles leis und doch hastig, Papst, Kaiser, Patriarch, Bischöfe, Troß, in wirrem Räuel reinerer Lust zu; von Ferrara ins liebliche Florenz.

Da stolzt Eugenius, dem die wirkungslose Wahl des fünften Felix, als des Gegenpapstes, nur genügt hat, in stärkerer Rüstung. Zwei Patriarchen, acht Kardinäle, acht Erzbischöfe, fast hundert Bischöfe und Aebte stützen sein Wort; und stärken ihn in alle Wege mit so pfiffigem Trost, daß er nach einer Verhandlungsfrist, die freilich so lange währt wie im Schoß das Reifen der Weibefrucht, die Einung der Kirchen ins Register seiner Großthaten schreiben darf. Um die Frage, ob zum Heiligen Abendmahl unge säuertes Brod taue, knistert jetzt nur ein Weilschen noch, sacht schon verglimmend, der Streit (den der Legat und Cardinal Julian Cesarini, als Roms Anwalt, wider die nicht minder scharfsinnigen und taktisch gewandten Bischöfe Bessarion von Nikaea und Markus von Ephesus führt). Auch über das Fegfeuer, dessen We'en und Läuterwerk der Griechen anders als der Lateiner empfindet, hüpfet der Haber mit Fladersprüngen hinweg, deren Hall wie ein Klchern in die Ohrmuschel klingt. Ein Funkengestiehe aber umprasselt die zwei Hauptfragen: Ist der Papst auch der Morgenlandeskirche höchster Gerichtsherr und wirkt der Heilige Geist auch aus dem Sohn, den er in den Leib der Jungfrau pflanzte, in die Christenheit fort? Gluthflammen röthen den Rauch des Theologenanzes; und wo Senghize der Weisheit den Athem hemmt, hilft listige Schweigsamkeit und, im Nothfall, feste Lügnerkunst vorwärts. Haben wir, fragen, unter züchtigem Augenaufschlag, die Griechen, je denn geleugnet, daß dem Bischof von Rom im Zug der fünf Patriarchen der Vortritt gebühre? Da wirs nie thaten, genügt, Um-

sang und Grenze seiner Gerichtbarkeit zu bestimmen, in jedem einzelnen Fall der Wortlaut des kanonischen Gesetzes. (Drücke, Fullane, drum ein Auge zu und traue unserem von Orientalenflugheit gepolsterten Pflichtgefühl.) Ueber dem schwierigsten und wunderlichsten Kapitel steht das nun sechshundert Jahre alte Satztheilchen „filioque“. Ist die Ueberzeugung, daß auch dem Gottessohn der Heilige Geist entströme, vom Gesetz befohlen und entsteht, wo sie fehlt, in der Grundmauer rechtgläubiger Seelen eine Lücke? Unmöglich, sprechen Bessarion und Marus; in Chalkedon hat das Konzil vor fast tausend Jahren verboten, dem Symbolon von Nicaea Neues einzufügen oder anzufügen. So that es, erwidern Julian's Veffessoren; das „filioque“ war aber nicht neu, war eben kein Zusatz, sondern schon Zubehör des nicaeischen Credo; sie legen den Griechen, die Lateinisch gar nicht oder nur mühsam lesen können, eine gefälschte Handschrift des Glaubensbekenntnisses vor, in dessen sibentem Satz nach den Worten „ex patre“ deutlich „filioque“ steht. So, betheuern sie eisernd, ist im Heilandsjahr 325 beschlossen und gekündet worden. Während die Vorhut der Klerisei den Bau einer Nothbrücke besinnt, rüttelt Ungebulb bin Papst und den Kaiser. Eugenius ist, als des Meineibes und Uemterschachers, der Tyrannenwillkür und Kegerlei schuldig Erkannter, in Basel mit Schimpf und Schande abgesetzt worden: und braucht, wenn ihn auch der Lästerspruch so befangener Richter nicht vernichtet, für sein Praestigium immerhin einen der weiten Welt sichtbaren Hirtenersolg. Und wie sollte Johannes sich ohne Roms Hilfe aus der türkischen Kneifzange lösen? Lahmt der Verstand der Verständigsten im Staub des Gezänkes und der Kurialakten, dann muß der Zucker der Gunst und die Peitsche der Herrschgewalt ihm Beine machen. Rasch den Purpur für Bessarion, dem der beredte Mund gestopft werden muß, und für Isidorus, den Primas von Rußland; als Kardinäle werden sie dem Bedürfniß päpstlicher und kaiserlicher Politik den Hörgang nicht sperren. Die Anderen? Arme Schächer, die ihre paar Goldgulden ausgegeben haben, meist in enger Schuldpflichtschlinge hängen und von deren drei Rökken wenigstens einer schon faden-scheinig ist. Wer schützt sie, wenn sie bodig bleiben, in fremdem Land vor der Lateinerwuth, die Enttäuschung rächen will? Wer kauft sie vom Gläubiger los, zahlt ihre Heimfahrt und entwindet ihre Pfändeneinkunft der Türken-

faßt, die sie inzwischen doch sicher errafft hat? Das Geflecht solcher Gründe schmeichelt oder strieht Jedem sich ein. Dreien nur enthüllt nicht Hoffnungswisperm noch Straßdrohung die Haut; zwei Männern und einem Thier. Demetrios scheidei sich von dem gekrönten Bruder und lehrt, dessen Schmach nicht zu schauen, nach Venedig zurück. Der Epheserbischof ist zum Martyrium eher als zur Schmälerung seiner Glaubenshabe bereit und wehrt jede Gemeinschaft mit Rom schroff ab. Und des Kaisers Leibhund, der stumm und artig sonst auf dem Thronteppich lag, bricht, als die Einheiturkunde verlesen wird, in tobstüchtiges Gebell aus, ist nicht durch Streicheln und Leckerbissen, nicht durch Hiebe zu schwichtigen. Prügelt, Ihr, den frechen Rötter hinaus; und freut Euch, daß nur eine Mannesstimme noch der Union widerspricht. Die ward durch allerlei verschmitzte und zweideutige Formeln ermöglicht. Aufrecht kommt man nicht aus der Bekenntnistlemme; krümmt Euch, Brüder in Christo, und kriechet auf Schneckenastern ins Freie. Horchet zuvor! Vater und Sohn sind aus einer Substanz und eines Wesens gedankens. Beide können deshalb den Heiligen Geist zeugen, Beide ihn in die Christenwelt hauchen; und stammt er vom Vater, so führt sein Weg durch den Sohn, dessen Wesen ihm den Ausgang öffnet. (Dürfen wir staunen, weil ein Hund bekurrt und verbellt, was stinker Menschenmund, als unverständlich, bemurren und höhnen würde?) Die zierlichste Wattirung der Kantenspiße, die das Leck in das Röhnlein Petri riß. Der Papst zahlt allen Griechen die Heimreise; verpflichtet sich, alljährlich zwei Galeeren und dreihundert Söldner, in Drangsal viel mehr nach Konstantinopel zu schicken, jedes Pilgerschiff dort für ein einträgliches Weilchen vor Anker gehen zu lassen und mit regstem Hirteneifer von Europens Fürsten dem Basileus Beistand zu werben. Ein feiner, von Politikerköpfen bebrüteter Vertrag. Schnell Eugens, Johannis, aller Priester, Mönche, Schreiber Namen darunter. Vier Hand-, vier Unterschriften. Nun ist's vollbracht. Am sechsten Julitag des Jahres 1438 Schlußfeier in der Kathedrale von Florenz. Ein Schaustück. Papst und Kaiser, der Apostelfürst und Konstantins Erbe, auf ihren Thronstufen. Von der Kanzel liest Julian in lateinischer, Bessarion in griechischer Sprache die Einheiturkunde; dann umarmen die zwei Kardinäle einander und alles dem Heiland verlobte Kircheng Volk jauchzt dem Bruderfuß zu. Hochamt des Papstes. Liturgie

nach dem in Rom seit Leo dem Dritten üblichen Wortlaut. *Filioque?* Wer soll in dem Stimmengeschwirr und Orgelgedröhn einzelne Wörter, gar Silben mit dem Gehör erfassen? Einem nach *Toskana* verschlagenen Griechen ist es nicht zuzumuthen. Kommt denn darauf noch an? Der Pakt ist sturmfest. Johannes kann aufathmen. Und Eugenius bettet sich in die Glorie des Friedensstifters.

Des Stifters dauernden Friedens? Das gläubige Herz Eugens frohlockt. Ihm nahen aus Egypten, Syrien, Armenien, von *Maroniten* und *Jakobiten* Gesandte; als dämmere aus den Abendnebeln der Zwietracht über das Wesen des Heiligen Geistes ein neues Pfingstfest. Alle beugen das Knie. Alle segeln das Gelübde ehrfürchtiger Inbrunst mit der Lippe auf den Fuß des Papstes. *Triumphantis?* Fellig, der ihn überragen, entkrönen sollte, stiehlt sich ins wohlige Dunkel der *savoyischen Einsiedelei Ripaille*. Der *baseler Banngerichtshof* verbunstet lautlos. Und vor dem Fenster der Abendlandsseele liegen, wie vor Dem einst, dessen Vermächtniß ihn auf den Fels hob, die Hirten, die Könige aus *Morgenland* im Staub. Kein Spalt klappt noch aus dem Felsstein, auf den Christi Kirche gebaut ward. Zwar: britische Diplomaten, die in *Bologna* aus dem Munde der mürrisch heimziehenden Griechen das Geschehene hörten, haben des Einheitwahn's gelacht. Doch die Bank der Spötter wird eben niemals leer; und aus der Kehle Derer, die da hocken, kommt dem Frommen nur unwerth'er Schall. Sind Rom und *Byzantion*, Mutter und Tochter, nicht einen Sinnes und wacht nicht die Hoheit *Bessarions*, von dessen Kardinalshut die Infuln des Patriarchen von *Konstantinopel* flattern, am *Tiber* für das Heil seiner Griechenkirche? Er wacht. Muß aber, in Geschäften der Kurie, bis ins *Frankenreich* und nach *Deutschland* reisen: und verliert die Heimath aus dem Gesicht. Der nachtet ringsum das Himmelsgewölb. Im Juli 1438 im *Florentinerdom*, unter *Brunellescos* Kuppel, der Bruderkuß. Im Spätherbst, schon auf *Morea*, *Korfu*, *Lesbos*, ein Massengemurr, daß die Bringer der Einheitskunde verschüchtert und vor *Konstantins Thor* zum Geheul answillt. Den Bischöfen, *Metropolit*en, *Mönchen* weicht das Blut aus der Wange. Bleich und bebend stöhnen sie, *Römertüde* habe ihre arglose Einfalt übermocht. „Gottlos sind wir geworden, haben uns in den Brauch geschickt, neben dem Abendmahlskeich ungesäuertes Brot zu brechen, und das reine Bekennt-

nitz verfühlet. Pelbesnoth und Hirnesstrug, Todesangst und Gier nach Eidentand lockten uns vom Abhang in den Sumpf. Solchen Frevel süht keine Reue. Die Hand, die den Schandsegen der Urkunde unterschrieb, muß mit der Armwurzel vom Rumpf getrennt, die Zunge, die das gefälschte Symbolon der Lateiner nachstammelte, aus dem Gaumenschlund gerodet werden." Grauen packt, dann wilde Empörung die Stadt und wirbelt alle Bleibsel des Reiches in Brand. Metrophaneß wird in der öden Sophienkirche zum Patriarchen gewählt. Psui über ihn, der sich in Bellaisdienst hingiebt! Keines Rechtgläubigen Blick will die Schmach schauen. Die Kreuzträger entbinden sich ihrem Amt und verloben sich dem Epheserbischof, dem Einzigen, der in Ferrara und Florenz standhaft blieb; dem tapferen Marfus, dessen letzter Hauch noch jeden der römischen Ketzerei Anhangenden aus der Trauermesse, aus der Grufiseier, aus jeder Bittgemeinschaft weist. Eine rasch berufene Synode verwirft alles in Italien Verebete, Unterschriebene und dräut dem in Sünde verharrenden Basileus mit der Zinke der Kirchenacht. Isidorus, der seine Russen beschwäzen und einflussen will, wird überschrien. In fürstlichem Pomp eilt er herbei, hat den Bart geschoren, trägt Ringe, umklammert mit bekleideter Hand ein Lateinerkreuz! Wie aus gischtemdem Strudel gurgelt's auf; und den Purpurgeden verschlänge die Brandung, wenn ihn das Mitleid der Synodalhäupter nicht in ein Kloster riegelte. So ist die Frucht aus emittischem und toskanischem Boden. Manuela's Wort, das Phranzes bewahrt hat, wird Wahrheit. Nie war das Schisma so unüberbrückbar tief wie zwei Jahre nach dem Frieden von Florenz.

Kaiser Johannes muß den mit Eugenius geschlossenen Pakt widerrufen. Sein in Sparta gekrönter Bruder, der erste Konstantin, flieht aus der von Mohammed belagerten Stadt noch einmal um Rom's Hilfe; will, wenn sie gewährt ist, sich und sein Volk unter den Tritt des Papstes ducken. Wieder naht Isidorus (der dem Grimm der Athosmönche entschlüpft ist); wieder im Glanz. Als Legat des Apostelfürsten; mit einem Priestergewimmel und einem reisigen Haufen. Unter den Tegt, den Johannes unterschrieben hat, setzt Konstantin Dragades nun seinen Namen. Sommer war in Florenz; fahle Wintersonne blinzelt scheel auf Byzanz. Am vierzehnten Dezembertag des Jahres 1452 sind im Sophiendom beide Nationen, beide Glaubensgemeinden zum Heiligen Abend-

mahl vereint. Am Altar ein römischer Priester. Goß er nicht kaltes Wasser in den Kelch? Segnete ungesäuertes Brod? Still! Vor dem Thor reißt der Osmanendrasche die schuppigen Glieder; ist er überwunden, so kehren wir in den alten Glauben, den rechten, zurück; bis an diesen Tag muß der löbliche Zweck jedes Mittel der Heuchelei heiligen. Doch aus seiner Zelle warnt Gennadios, der, trotz dem er in Florenz die Einigung mitverbrieft hat, dem Volk jetzt als Prophet und Heiliger gilt, mit einer Tafel, auf der geschrieben steht, der Abfall vom Griechentkreuz müsse den freien Staat rasch in Knechtschaft reißn. Frommer Zorn lodert, zuerst, aus den Nonnen: Niemals, gelst ihr Chor, ködert uns Satans Angel; Lug und Trug war die Union und als Lug und Trug scheuern wir sie von den Fliesen unserer Seele. Nah und fern zünden die Funken. Aus den Schänken, wo der Bürger Trost oder Betäubung sucht, schießen Feuergarben himmelan. Fluch dem Balspfaffen in Rom; tausendfacher Fluch seinen Meihlingen. Trunkenheit, vom Wein aus der Wuth Verzweifeln der gezeugt, durchtaumelt die Straßen und brüllt träge Gewissen aus dem Schlaf in den Kampf gegen die Lateinerunzucht. Wie des Henkers Herd melde Jeder die vom Mesopfer der Römer beschmutzte Kathedrale. Vernahmet Ihr nicht, daß der Erste aus des Kaisers Staatsgefinde sprach, er wolle lieber noch Mohammeds Turban als die Tiara des vatikanischen Göken in der Stadt des Großen Konstantin sehen? Lernet fühlen wie er und ergebet Euch dem Sultan eher als dem Papst. Bis in den Frühling verseucht das Sektirersieber alle Quellen des Geistes und Herzens. Der Todfeind der Christenheit rüstet zum Sturm: und der Grieche bäumt sich wider die Möglichkeit einer Glaubensgenossenschaft mit dem Römer, der seine Priester anders kleidet, zum Abendmahl andere Oblaten wählt und in die Liturgie drei Silben eingeflickt hat. Am neunundzwanzigsten Mai stürmt Mohammed die Stadt. Der letzte Palaeologe fällt. Vom Thurm der Sophienkirche preist der Muezzin den einen Allah und seinen Propheten.

Fast war ein Halbjahrtausend seit dem ersten, helleren Loßtag der Griechenkirche verstrichen. Wendet das Auge rückwärts in die Zeit des Nikephoros Phokas und des Armeniers Zimiskes, der im Velle Theophanos, der Kaiserin, den Kaiser, den Buhlen von gestern der Buhle von heute, erstach. Wie eine Springfluth ist das Bulgarenvolf ins Südufer der Unteren Donau eingebrochen. Die finischen Barbaren hatten Phokas geschlagen; mit schlauer List

und g'alter Mongolenbehendheit sich dann aber ins Zutrauen der Griechen genistet. Die erzogen Simeon; in Konstantins Palast, in allen Wortkünsten aristotelischer Logik und demosthenischer Beredsamkeit. Als Zar der Bulgaren lehrt sie der Zögling erkennen, daß sie selbst das Schwert geschliffen haben, von dessen Schärfe ihres Leibes Blut triefen soll. Feindschaft und Ausöhnung, Krieg und Friede: wie Aprilwetter wechselt. Die Magyaren (die den Bulgaren verwandt sind und manchmal verbündet waren) schlägt Otto der Große am Lech mit Konstantins Schwert; die Heilige Lanze, deren Spitze aus den Nägeln des Christuskreuzes geschmiedet ist, schlägt das Banner ihrer Macht. Und dieser selbe Kaiser des Westens hemmt den Basileus Phokas auf dem Erobererzug nach Apulien; hindert ihn, noch einmal sich mit dem Ruhm des Nikephoros, des Siegbringers, zu schminken; und erzwingt seinem Sohn Otto die Vermählung mit Theophanos Tochter aus dem Samen des zweiten Kaisers Romano. Das Weiberecht der alten Römerkaiser wandert mit dieser Braut ins Sachsenland. Mit einer anderen Braut, der Prinzessin Anna, wandert der Griechenglaube ins Russenreich der Waraeger. Phokas hat, wider die Bulgaren, Kuriks Söhne in das Donauland gerufen. Wladimir von Kiew hat, mit seinem Heerbann, dem Ruf gehorcht, nach dem Kampf um Annas Hand geworden und ist in Cherson getauft und ihr angetraut worden. Als er heimgekehrt ist, läßt er das Holz-

„dio“ (mit „uovern“ Kopf und „go“ vennem Waf), das er vom Wonnegott Perun (Perunos) errichtet hat, von zwölf stämmigen Ketten mit Keulen zerbeulen, durch die Straßen schleppen, in den Dnjepr werfen; und verkündet, daß alle sich gegen den Taufbefehl Eräubenden als Feinde des himmlischen und des irdischen Gebieters zu behandeln seien. Furcht vor folternder Strafe hilft dem Christenthum des Nordens in das Leben. Griechen ziehen, als Kirchendiener und Kunsthandwerker, nordwärts: und in Kiew und Nowgorod entstehen Dome, deren Gewölb und Wandschmuck dem der Sophienkirche nachgeahmt, nachgestümpert ist. Theophano (sie empfing den Namen der Mutter) und Anna, zwei Töchter der großen Bühlerin von Byzanz, tragen den Geist des Oströmerreiches gen West und gen Nord. Stat crux, drum volvitur orbis. Der Caesar des Westens kann, seit Luthers Bauernkrieg ihn befehrt hat, niemals mehr nach dem Amt und der Schlüsselgewalt des Petrus langen. Die oft von Zwietracht splitternde, doch bis zur

Reformation im Innersten unlösliche Zweieinheit papaler und imperialer Macht ist für immer zerstört. Das Imperium Romanorum der Augustus, Konstantin, Karl könnte Wilhelm nicht, wie Otto der Dritte, einst „das Wunder der Welt“, zu erneuen trachten. Zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Zaren aller Reussen färbt manchmal wohl noch ein aufzudehender Blich das Gewölz blutroth; und mahnt nachdenkliche Klausner, daß Otto, des Großen, Kampf gegen Phokas und dessen Byzantion nicht bis ans Ende ausgekämpft, sondern durch Waffenstillstand abgethan ward. Griechenland hat die Russen getauft; der Tag von Cherson wurde in seiner Kirchengeschichte das durch die Fortwirkung bedeutsamste Datum. Weil dieser Tag aus Nordensgrau gedämmt hatte, konnte das Christenthum des Morgenlandes den Verlust Konstantinopels, seiner ehrwürdigsten Weihstatt, rüstig überleben.

Der Rückblick in die (lenzlich oder herbstlich) bunte Wirrniss dieses Geschehens lehrt manchen Vorgang von gestern, Gesellung und Scheidung, verstehen. Festet aber auch den Zweifel an der Reimkraft der von alibritischen Diplomaten mit Spottlauge begossenen Einheitshoffnung und an dem Verufeiner Christenkirche, den blutrünstig wankenden Erdball in Ordnung zu schwichtigen. Wie klein ist in den Steinschiffen, den Kathedralen, Münstern, Domen der Römer, Griechen, Lutherischen, Caloiner die Zahl der Wortdiener, die sich weder in Rauch noch in Ausnützung einer Kirchenkonjunktur hinreißn ließen, sondern tapfer die Heilandsbootschaft, das Evangelium hehrer Menschlichkeit ins wüste Getümmel riefen! Ein Schwärmlein weißer Raben im langen Heer der schwarzen, denen nur das Alte Testament noch, das grimmig wilde Barak, Deborah, Josuas, zu gelten, kein Schmachgetos gegen den Landesfeind, den Bruder in Christo, schrill genug schien. In allen Ländern wurde für den Sieg der Haubizen und Mörser, Minen und Handgranaten, des Sticgases und Flammenwurfes, des Luft- und Unterseeschreckens gebetet; und von vielen Mären die Mitleidsregung, wie ekle Sünde, in Rehrichthunkel geseucht. Die Folge des Thuns, mehr noch des Unterlassens wird fühlbar werden (und die Weisheit der Vorschrift bekunden, daß die Kirchensteuerpflicht um ein volles Jahr die Anmelbung des Ausirittes überdauert). Nicht von verglühendem Licht wird das Dicht hell. Der Papst, dessen seelischen Heerbann nur der Thorunterschägt, ist ohne körperlich wirkende Gewalt und,

als Haupt des Glaubens, der in beiden Lagern wimmelnden Anhang hat, im Willen zum Handeln gelähmt. Und dem oft mißlungenen Versuch, die Kirchenluft zu füllen, ist die Kriegsstimmung nicht günstig. Rußland, Bulgarien, Hellaß, Serbien, Rumänien, Montenegro: Alles um das Kreuz der Morgenlandskirche geschaart. Deren Grundmauer ist aber geboissen. Wird aus ihr neuer Frühling blühen, wenn neun Jahrhunderte seit dem Tage geweiss sind, da Roms Legaten die Bannbulle auf den Altar der Sophienkirche legten und, nach der Aufzählung der sieben griechischen Erzkeiserreiche, den Staub von ihren Füßen schüttelten? Wird Mohammeds Moschee selbst, wie Rußlands Schwelger und Bauer hofft, dann wieder heiliger Christenlehre geweiht sein? Der irdische Richter wird anderen Wohnraum wählen. Noch immer sucht ihn, auf weiter Wanderung, unser Auge vergebens. Wartet er, jenseits vom Weltmeer, diesseits von unserer Brägstätte des Guten und Bösen, in der Gluth junger, im Wachsthum noch nicht begrenzter Kraft auf den Ruf seiner Stunde?

Benjamin Franklin, der als Bändiger des Himmelsblitzes und der Tyrannenmacht gerühmte Seifensiederer sohn aus Boston, hat in seinem redlich greisenden Hirn lange den Plan eines Panatantischen Bundes bebrütet, der die mündige, aus Englands Vormundschafft erlöste Republik der Neuen Welt den europäischen Westreichen verknüpfen sollte. Nach dem versailer Friedensschluß von 1783, der die dreizehn Vereinigten Staaten von Nordamerika als ein selbständiges Gemeinwesen anerkannte, wurde der Plan flügge; noch aus Passy schrieb Franklin an seinen englischen Freund Hartley den Brief, der einen „Familienvertrag“ zwischen Britanien, Frankreich und Nordamerika vorschlug. Doch weiter als bis nach London trugen die Flügel den Liebling des reinlichen Benjamin nicht. Zwar kam der preußische Oberst Friedrich Wilhelm von Steuben, der dem Staatenheer die zeitgemäße Organisation schuf und den Sieg ermöglichte, nie in den Leuchtglanz Lafayette's, von dessen Haupt noch der Helmbusch französischer Ritterromantik wehte, und Frankreich blieb, als Empire, Königreich, Republik, das Hässelkind aller in Hast und Schweiß auf Goldzinnen klimmenden Yankee's. Fast immer aber wars dem Britenimperium verfeindet; in dem Jahrhundert zwischen der Kontinentalperre und dem Rückzug von Aschodakaum jemals in den Willen zu Familiengemeinschaft mit der Nation gestimmt, deren

Opfer Jeanne d'Arc und Bonaparte geworden waren. Jonathan selbst hatte zu Haus Arbeit genug, kümmerte sich nicht um Europa, schielte selten schon einmal nach Asien und ward oft ärgerlich, wenn sein rasch erstarrtes Selbstgefühl sich an dem harten Koller britischen Hochmuthes wund scheuerte. Ein ganz anderer Benjamin erst, D'Israel, hat auch die Amerikaner in Imperialismus, in den Drang nach Machtdehnung verleitet. Sie sind nach Kuba und auf die Philippinen gegangen, haben gegen ein altes Europäerreich Krieg geführt, den kräftigen Arm ins Getümmel des Asienmarktes geredt, im Haag und in Algier zur Schlichtung europäischen Streites mitgewirkt. Und Frankreich hat, trotz den Schatten der Jungfrau von Orleans und des auf sinkt Helena Gemarterten, sein Schicksal dem männlichen Willen des Meerbeherrschers vermählt. („Die Gluth des Krieges hat zwei große Rassen fest an einander geschweißt“: schrieb Herr Clemenceau nach seiner Rückkehr von der Sommefront.) Franklin's Gedanke konnte aus Scheintod auferstehen. Zwei Gelehrte und Publizisten von Rang, James Mark Baldwin und James Hyde, sind dem aus langem Schlaf erwachten Plan des Panatlantischen Bundes Herolde geworden. Ist ein anglo-franko-amerikanischer Familienvertrag heute möglich? Ja, antworten die Zwei. Die drei Reiche haben einander nichts zu bestreiten, kein Landstück und keinen Herrschaftstheilen zu entreißen, doch in jedem Bezirk des Geistes viel zu gewähren. Als freie Staaten demokratischer Verfassung, die für das Selbstbestimmungsrecht jedes schadlos lebenden Stammes, des dünnsten sogar, eintreten, gehören sie zusammen und der Genius natürlicher Entwicklung segnet ihren Bund. Aus der strahlenden Einsamkeit, in die Washington und Monroe sie wiesen, sind die Vereinigten Staaten längst in das Hügelland, das Klustgebiet der Welthandel vorgeschritten. Furchtlos müssen sie jetzt auch zu der neuen Machtordnung, die in Europa, Asien und Afrika dämmert, ihren Standort wählen. „Die mitteleuropäischen Kaiserreiche werden uns nicht verzeihen, daß, nach ihrer Meinung, das Kriegsglück ihnen günstiger gewesen wäre, wenn wir nicht moralisch und materiell ihren Feinden geholfen hätten. In dem Streben, sich vom Verlust anderer Märkte und Stedellstätten zu entschädigen, werden die Deutschen trachten, auf unserem Erdtheil, besonders im Süden, lohnende Absatzgelegenheit zu erlangen, und bald vielleicht gewaltjamen Einbruch

in das von Monroes Lehrsatz eingegitterte Recht wagen. Dürfen wir, von Japan bedroht, von Mexiko angeklafft, ohne die Stütze starker Genossenschaft die Waffnung neuer Feinde erwarten? Nur der Panatlantische Bund, die Verständigung der drei großen Demokratien, deren Rüste der Atlantische Ozean bespült, über alle Grundfragen der Politik und der Wirthschaft, verbürgt uns würdig friedliche Zukunft.“ Mündet in diesen Plan nicht die Rede Grenß, die der civilisirten Menschheit die Rechtsfagung eines Familienvertrages wünschte und einen von Wilson und von Hughes geschirmten Weltbund zur Wahrung des Friedens ankündete? Fünf Tage zuvor war der Staatssekretär im Oberhaus gefragt worden, ob sein washingtoner Kollege nicht Britanniens Kreuzer unfreundlicher als deutsche Unterseeboote behandle; und hatte höchst behutsam geantwortet: „Die Vereinigten Staaten haben unseren Kriegsschiffen nicht das Recht zum Aufenthalt in amerikanischen Gewässern bestritten, sondern nur angedeutet, daß allzu langer Aufenthalt ein neutrales Land beunruhige, und gebeten, an ihrer Küste Patrouillesfahrten zu meiden. Wir haben der Flotte befohlen, unnöthiger Aufregung, wo es irgend möglich ist, vorzubeugen. Wir wissen nicht, welches Verfahren die Vereinigten Staaten gegen das deutsche Tauchboot beschloffen haben, daß in amerikanischen Gewässern patrouillirt, in die Häfen einläuft, die Ankunft- und Abfahrtszeit von Schiffen erkundet, um sie sicher zu torpediren; wir können auch nicht die Angabe nachprüfen, daß Kriegsschiffe, um diesem Boot die Arbeit zu erleichtern, ausgelaufen seien. Das geht nur die Regierung der Vereinigten Staaten an. Wir vermuthen, daß sie die Sache untersucht und in ihr beliebiger Stunde sagen wird, was sie richtig dünkt. Wir werden das deutsche Tauchboot nicht zum Gegenstand amtlicher Beschwerde machen.“ Das klingt so sanft, als wärs zu Verwandten, in traulicher Enge, gesprochen worden. Nach der Wochenendfeier: „Ich möchte erwähnen, daß Präsident Wilson und Richter Hughes dem Bund beigetreten sind, der nicht den Kämpfern in den Arm fallen, nach dem Krieg aber internationale Friedenssicherung erwirken soll.“ Warum erwähnts der Bedächtige in der Rede, die dem Wunsch nach Schiedsgerichtspruch über den Ursprung des Krieges drängenden Ausdruck giebt? Und warum wird in New York jezt, plötzlich, so laut betont, daß die Vereinigten Staaten (denen Kanada nicht zugehört) den Feinden des Deutschen Reiches im

Ganzen nur sechs Prozent des an die Front beförderten Vorraths an Waffen, Munition und Kriegswerkzeug geliefert haben?

Die Friedensstauben, die aus Wallois Kuppelarche aufflogen, sind mit zerzaustem Fittich heingelehrt. Herr Scheidemann hatte, im Herrnton des in die Mehrheit Zugelassenen, gesagt, für die Freiheit des belgischen und seines eigenen Bodens brauche Frankreich keinen Blutstropfen mehr zu verspritzen; und sich in den Irrthum verlaufen, diese Gewißheit werde der Republik vom Censor verborgen. Antwort des Herrn Barthou (der Ministerpräsident war und wieder werden will): „Von der im Reichstag aufgeführten Komödie lassen wir uns nicht foppen. Alles von Bethmann und Jagow hinter den Coulissen einstudirt. Hauptmimen und Statisten aus allen Parteien thaten und redeten, was abgemacht war. Jede Antwort, jeder Widerspruch sogar hing an der Strippe. Wenn der Vorhang gefallen ist, schütteln die wackeren Gevattern einander die Hände. Deutschland muß die Zeche zahlen und, wie ein bössartiges Thier, unschädlich gemacht werden. Kein Friede ohne Sieg; kein Sieg ohne Entschädigung von den Kriegskosten; keine Schuldverschreibung ohne Pfand. Zwischen Deutschlands Herrscherträumen und seiner Lebensgefahr in rauher Wirklichkeit gähnt ein Abgrund.“ Antwort des Temps: „Wie an den Tagen, da er unseren Sozialisten schwor, daß seine Partei den Krieg hindern werde, so legt der elegante Scheidemann auch jetzt die Hand aufs Herz und ruft unseren Kriegern zu: „Ihr werdet betrogen! Wenn Ihr wollt, räumen wir morgen Frankreich und Belgien.“ Die Einfalt Scheidemanns und anderer Davids hofft wohl, daß wir, wie einst ihrer Friedenslüge, ihrem Gewinsel glauben werden. Diese Leute sind eben so dumm wie erbärmlich. Dem Deutschen Reich glaubt Keiner mehr. Deshalb darf die Dauer unseres Friedens nicht nur durch deutsches Versprechen gesichert sein; muß er ein wahrhaftiger, nicht ein lügnerischer Friede werden. Scheidemann, David, Bethmann selbst mögen sich die Zunge müd schwaizen: unser Entschluß steht fest.“ Zu starken Völkern spricht man nicht wie zu schwankenden Genossen; nur aus Psychologie wird Staatsmannskunst. Rothe Almosenlere, die mit Pfennigen klumpen, blaue Amokläufer, deren drohender Dolch ringsum neue Feindschaft herausfuchelt, und der edelste Wille stumm: noch hat die Stunde zur Hauptverhandlung nicht geschlagen.

Die Prostitution

von Dr. med. Iwan Bloch. 900 S. Preis geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—. Ein farbiges reich entwickeltes Stück Sittengesch. wird da vor uns. Augen aufgerollt, in der Beschreibung der Frauenhäuser und ihrem Leben und Treiben. Zu beziehen vom Verlag **Louis Marcus**, Berlin W 15, Fasanenstr. 65a.

CASPER's Gemälde-Galerie

Kf-damm 233

Berlin

Die Herbst-Ausstellung
ist eröffnet

In
allen Gärten
erfüllt man Wallung
durch die
Woffifia
Zeitung

Leben Wie, Völlstufen

Wagners
Saar-Riesling
Saar-Schaumwein

Vornehmste deutsche
Schaumwein-Spezialität.
Einzig in seiner Art.

Aus naturreinen Qualitäts-
weinen der Saar hergestellt.
Leicht, rassig, blumig und außerordentlich
bekömmlich.

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Dr. Möller's
Sanatorium
Dresdenerstr.

Diätet. Kurort
nach Schroll

herlische Lage
Dirks. heile:
L. Chron. Kranke
Group. in Brosch. frei

Abteilung I. Mitternachts: pro Tag 5 Mk. 4

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwass und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Einsetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1915 — 9306 Badegäste und 1,800,738 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Bei **Gicht**
nimmt

LITHIONWASSER

nach Vorschrift des Gehelmrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.

M. Knoll, Magdeburg 1, „Im Raben“.

Die soeben eröffnete Herbstausstellung in **Casper's Gemälde-Galerie** (Kf-damm 233) umfasst Kollektionen und Werke von Hans Bolder, Mag Schlichting, Wilh. Lucas, Käthe Kollwig, Lesser Ury, Hans Herrmann, Mag Liebermann, Carl Langhammer, Fritz Burger und andere.

Hermann und Alfred Escher Aktiengesellschaft, Chemnitz.

Abchluß 1915/16.

		Aktiva.					
An		off.	fl.	off.	fl.	off.	fl.
An Areal-Konto	480 109,09						
Abrechnung zur Abrundung	109,9					480 000	—
„ Gebäude-Konto	1 234 091,04			1 275 236	04		
Zugang	22 115,04						
2% Abschreibung von off. 1 434 931,04	28 697,04						
Extra-Abschreibung Haus Nr. 117	17 500,—			48 097	04	1 229 139	—
„ Arbeitsmaschinen-Konto	155 932,—			258 428	57		
Zugang	103 496,57			189 428	57	60 000	—
20% Abschreibungen von off. 1 008 436,—							
Kraft- und Lichtzentrale-Konto	234 936,56			311 469	—		
20% Abschreibung von off. 234 936,56	46 987,—						
Extra-Abschreibung	100 000,—			148 999	—	64 500	—
„ Werkzeug- und Utensilien-Konto	1,—						
Zugang	4 334,65			4 335	65		
Abschreibung				4 334	65	1	—
„ Modelle-Konto	1,—						
Zugang	785,75			786	75		
Abschreibung				785	75	1	—
„ Transmissions- und Treibriemen-Konto	1,—						
Zugang	12 749,35			12 760	35		
Abschreibung				12 749	35	1	—
„ Dampf-, Gas- und Wasserleitungsanlage-Konto	1,—						
„ Mobiliar-Konto	1,—						
Zugang	2 415,60			2 416	60		
Abschreibung				2 415	60	1	—
„ Gleisanschluß-Konto	1,—						
„ Pferde-, Wagen- und Auto-Konto	1,—						
Zugang	4 850,—			4 851	—		
Abschreibung				4 850	—	1	—
„ Versicherungs-Konto						3 000	—
Kasse						1 899	—
„ Wechsel						96	—
Hypotheken-Konto						85 000	—
„ Fiktion						1 001 389	—
„ Konto-Korrent-Konten:							
Debittoren				835 083	65		
Guthaben bei Banken				850 798	90	1 204 882	58
„ Fabrikations-Konto (Vorräte)						386 321	58
						4 617 116	05
		Passiva.					
Per Aktienkapital-Konto						2 000 000	—
„ Hypotheken-Konto						453 000	—
„ Reserve-Konto						202 100	—
„ Talonssteuer-Konto						2 000	—
„ Interims-Konto						55 000	—
„ Kriegsgewinnsteuer-Konto für 1914/15						161 000	—
„ Konto-Korrent-Konten Kreditoren						104 987	12
„ Bilanz-Konto (Reingewinn)						1 583 077	98
						4 617 116	05

Debet. Gewinn- und Verlustkonto am 30. Juni 1916. Kredit.

An		off.	fl.	Per		off.	fl.
An Generalunkostenkonto	114 325,25			Per Gewinnvortrag 1914/15	136 398	52	
„ Kriegsfürsorgekonto	65 201,—			„ Dividendenres.-Fda.-Kto.	20 000	—	
„ Kriegsgewinnsteuerkonto	161 000,—			„ Fabrikationskonto			
„ Abschreibungen	417 768,95			(Bruttogewinn der Fabrikation)	2 265 369	—	
„ Kontokorrentkonto	88 441,41						
„ Interimskonto	42 000,—						
„ Bilanzkonto (Reingewinn)	1 636 027,99						
	2 421 767,02					2 421 767	52

Vorstehende Bilanz sowie Gewinn- und Verlustkonto haben wir geprüft und mit dem ordnungsmäßig ge'ührten Büchern übereinstimmend gefunden.

Dresden, den 9. September 1916.

Treuhand-Vereinslog Aktiengesellschaft.

Meyer. ppa. Scheuermann.

Chemnitz, den 16. September 1916.

Hermann und Alfred Escher Aktiengesellschaft.

Der Vorstand. Alfred Escher.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Alleinige Anzeigen-Annahme der wochenschrift „Die Zukunft“ **nur Max Kirstein** durch Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59, Fernspr. Amt Zeilum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Heilmundstuck)

Galem Gold Zigaretten

(Goldmundstuck)

Willkommenste Liebesgabe! Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10

20 Stück, feidpostmäßig verpackt, portofrei!

50 Stück, feidpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. Veridze Dresden.
Joh. Hugo Ziehl, Hoflieferant S. Md. Königs v. Sachsen



Trustfrei!

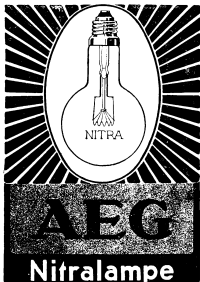


Salamander Stiefel



Die deutsche
Weltmarke!

JOE
LOE



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Nehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Pag & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.